

LEBENDIGE GEMEINDE - WIE EIN BAUM

Tote Bäume erkennt man daran, dass sie keine Blätter und Früchte mehr tragen. Sie sterben ab. Die Ursache des Baumsterbens sitzt tief: Die Wurzeln fördern keinen Saft mehr. Zwar spielen auch die Luft und andere Umwelteinflüsse eine Rolle. Aber stirbt ein Baum, dann stirbt er von seinen Wurzeln her. Umgekehrt ist ein Baum mit starken Wurzeln kraftvoll. So hält er Stürmen stand.

Christliche Gemeinden sind wie Bäume. Lebendig sind sie, wenn ihre Wurzeln tief in Gott hineinreichen. Das macht den Gemeindebaum „gottvoll“, voll Kraft, Geist und Leben. Lebendige Gemeinden leben aus einer tiefen Gottesverwurzelung.

Sind die Wurzeln stark, wächst auf dem Baum der Gemeinde ein neues Miteinander und ein neues Füreinander. *Miteinander* heißt im Griechischen Koinonia, im Lateinischen communio. Kirche ist eine Gemeinschaft von gottverwandten Schwestern und Brüdern. Natürlich haben in ihr die einzelnen Äste und Zweige verschiedene Aufgaben. Nicht verschieden aber ist die Würde: „Auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus herrscht deshalb eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Berufung“, so das Zweite Vatikanische Konzil (LG 32; CIC can 208).

Auf einem gottverwurzelten Gemeindebaum wächst ein neues *Füreinander*. Das biblische Bild dafür ist die Fußwaschung, die mit dem Abendmahl in unentflechtbarer Verbindung steht. Das Füreinander heißt im Griechischen Diakonie. Sie ist helfend und politisch in einem. Helfende Diakonie betreut die Opfer des Unrechts, politische Diakonie verhindert, dass Menschen zu Opfern des Unrechts werden.

So leben christliche Gemeinden in einem elementaren Wechselspiel. Auf der einen Seite ereignet sich ein Eintauchen tief in Gott, auf der anderen ein Auftauchen neben den Menschen, vorab den Armen. Eine einfache Formel für das gemeindliche Leben lautet daher: „*Wer in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).*“ (Passauer Pastoralplan 2000). Ein solcher Weg entspricht dem Doppelgebot Jesu von der einen Liebe zu Gott und den Nächsten (Mk 12,28-34.)

Wo Menschen sich auf diesen Weg der Gottes- und Nächstenliebe begeben, blüht eine *reiche gemeindliche Spiritualität* auf. Es ist eine Spiritualität der offenen Augen (weil Glaubende hinschauen, wo andere wegschauen); eine Spiritualität des wachsen Verstandes (weil nicht nur Armut beseitigt wird, sondern auch die Ursachen der Armut), eine Spiritualität der betroffenen Herzen (weil nicht nur entferntes Mitleid aufkommt, sondern hautnahes Mitleiden) und schließlich eine Spiritualität der starken Hände (die Stellung bezieht und unter das Kreuz der Armen tritt, um es mitzutragen).

Gemeinden zu erneuern als Orte christlichen Glaubens ist ein Gebot der Stunde. Heute wird viel in die Erneuerung der gemeindlichen Strukturen investiert. Der Mangel an Priestern in Ruf und Reichweite macht besorgt und führt dazu, dass das leer werdende Priesterfeld von "ungeweihten LaienpriesterInnen" nachgefüllt wird: was theologisch ein „heilsamer Unsinn“ (Ferdinand Klostermann) ist. Manche erhoffen sich eine gute Gemeindefutur allein von modernen gemeindlichen Strukturen und starken Freiwilligen. Wie auch immer: Entscheiden werden nicht die Strukturen, sondern die innere Kraft. Nicht die *Modernisierung* wird die Gemeinden sanieren, sondern lediglich eine mutige „*Radikalisierung*“ – radix im Sinn von Wurzel – also eine tapfere Gottesverwurzelung.

3004

Paul M. Zulehner